Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang | 31. Januar 1926 | Nummer 5

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „**Hausfreund**" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł 2 — Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf**, Pound, Wis. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jägerstraße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Gottvertrauen.

Es hat die Welt kein fühlend Herz
Für fremde Not und Leiden.
Drum zieht's mich von der Erde fort,
Zu höhren Himmelsfreuden.
Fort, fort aus dieser Welt voll Streit
In eine selgere Ewigkeit
Nach bessern, ew'gen Schätzen.

Doch weil Du mir vergönnst noch, Herr,
Zu weilen hier auf Erden,
So wirst du mir auch helfen stets
Durch Kummer und Beschwerden;
Bis ich Dich einst im Himmelslicht
Werd schauen dann von Angesicht
Und Dich darf besser loben.

Und wenn's mir nicht nach Wunsch ergeht,
Will ich doch nicht verzagen,
Denn Du, o Herr, erhörst mein Flehn
In gut und bösen Tagen.
Ja, Dir allein, Herr, trau ich's zu,
Daß Du mich führst zur ew'gen Ruh,
Zur schönen Himmelsheimat.

N. S.

Uebereilte Verlobungen.

Daß Liebesverhältnisse in dem Sinne unmoralischen Verkehrs für gläubige Christen ausgeschlossen sind, braucht man nicht zu sagen. Wohl aber dies, daß es auch in sittlich-reinem Sinne Freudschaften, Bekanntschaften zwischen jungen Männern und jungen Mädchen gibt, welche für ein Kind Gottes unerlaubt sind. Man führt Briefwechsel miteinander, sieht sich hier und dort oder geht zusammen aus, man ist nicht verlobt, aber man liebt sich. Mann nennt es Freundschaft, es ist aber eine Liebschaft. Ueber kurz oder lang kommt es doch zu einer solchen Vertrautheit des Umganges, als ob man verlobt wäre -- nur, daß das alles hinter dem Rücken der Eltern geht. Derartige Beziehungen sind für Gläubige, welche vor Gott wandeln, ausgeschlossen. Sie führen bei sinnlich veranlagten Menschen zu sittlichen Gefahren, bei ideal gerichteten zu übereilten Verlobungen.

Ein Kind Gottes, welches sich auf solchen Weg locken läßt, merkt alsbald, daß es an seinem inwendigen Leben tiefen Schaden nimmt. — Daß es den Herrn verunnehrt und dem Bekenntnis des Glaubens Schande macht, sagt ihm sein Gewissen vom ersten Schritte an.

Brautstand ist ein hohes, kostbares Glück. Für den natürlichen, edelgesinnten Menschen ist der Brautstand das reinste Ideal, für ein Kind Gottes ist er das kostbarste Geschenk aus des **Vaters Hand.** Eben deshalb gehört für den Gläubigen Bewahrung und Gnade dazu, daß man nicht im Eigenwillen aus des Feindes Hand nehme, was nicht des Vaters Gabe ist.

Satan ist stets bemüht, die Kinder Gottes zu Entschlüssen und Verbindungen zu treiben, die nicht gottgewollt sind. Ein erfahrener Mann pflegte im Kreise seiner Familie zu sagen: **Alle Eile ist vom Teufel.** Dies ist wahr. Die Schrift belehrt die Gläubigen: **„Wer glaubt, wird nicht ängstlich eilen.“** (Jes. 28, 16). Wer sein Leben in Wahrheit der Führung Gottes übergeben hat, läßt sich nicht durch menschliche Leidenschaft zu übereilten Heiratsanträgen verleiten. Er trägt die Sache zunächst unter viel Gebet vor den Herrn. Er prüft vor Gott, ob eine solche Verbindung auf göttlichem Willen oder auf menschlichem Eigenwillen beruht. Er bespricht es dann mündlich oder schriftlich mit einem erfahrenen Christen, wenn er einen Vater oder eine Mutter in Christo kennt. Er hat nur ein Leben zu leben, und das gehört dem Herrn — welche Untreue, wenn er dies Leben an einen Menschen bindet, der ihm nicht von Gott bestimmt ist. Ein Wort ist schnell gesprochen, ein Brief ist schnell geschrieben, ein Kuß ist schnell ausgetauscht — aber wie schrecklich für ein Kind Gottes, solches zu tun, ohne glaubensgewiß zu sein, ich gehe den Weg des Herrn!

Als Israel das Land der Verheißung einnahm, kamen die Abgesandten der Gibeoniter in Israels Lager, um ein Bündnis zu schließen, indem sie vorspiegelten, daß sie in Treue und Wahrheit kämen. Josua und die Fürsten Israels glaubten den trügerischen Worten. „Und die Männer nahmen von ihrer Zehrung, **aber den Mund Jehovas befragten sie nicht.** Und Josua machte Frieden mit ihnen, und machte mit ihnen einen Bund, sie am Leben zu lassen, und die Fürsten der Gemeinde schwuren ihnen“ (lies Jos. 9, 1 – 27). Drei Tage später erkannten Josua und die Fürsten Israels, daß sie betrogen waren. Aber der Bund war geschlossen, der Eidschwur getan. **Israel war an diese Gibeoniter gebunden für immer.** Warum? **Den Mund Jehovas befragten sie nicht.** Sie handelten nach menschlicher Gutherzigkeit, aber nicht nach dem Willen Gottes. So geht es vielfältig bei übereilten Verlobungen von Gläubigen. Wenn das entscheidende Wort einmal gesprochen ist, so ist es nicht zurückzuholen, man ist gebunden.

Die Verlobung eines Gläubigen sollte nach den göttlichen Gedanken nie der Gegenstand der Reue, sondern immer die Quelle der reinsten Freude sein. Welch ein Unterschied: hier wird ein übereilter Bund vielleicht unter leidenschaftlicher Umarmung und heißen Küssen geschlossen, aber nicht im Frieden Gottes. Man betet wohl nachher um Gottes Segen, ohne welchen man nicht gehen möchte, aber das Herz fühlt, daß man nicht in heiliger Zucht und stiller Glaubensgewißheit gehandelt hat.

Wie anders bei demütigen und gehorsamen Kindern Gottes. Unter dem Segen und mit der Zustimmung der Eltern findet die erste Begegnung unter vier Augen statt. Man beugt die Kniee vor dem gegenwärtigen Herrn, man preist seinen Namen, und man bewundert Seine Führungen. Bräutigam und Braut sprechen es vor Ihm, dem Gegenwärtigen, aus, daß sie nach Seinem heiligen Willen sich füreinander

bestimmt wissen. Sie stellen ihre ganze Zukunft unter Sein Wort und unter Seinen Segen. Sie nehmen die Freude bräutlicher Zärtlichkeit als ein großes glückseliges Geschenk aus Seiner Hand. Da ist nichts zu bereuen, da ist alles vor Gott und Menschen göttlich geordnet — ein Strom von Freude und Frieden!

G. v. Viebahn.

Der reichste Mann in der Gemeinde.

Von Chr. Sch.

Herr Richard galt für den reichsten Mann in der Gemeinde. Er bewohnte ein großes Schloß, das erhöht stand, und dessen breite, weiße Vorderseite majestätisch auf das Dorf herniederschaute. Man hörte viel reden von Herrn Richards vielem Geld, von seinem prächtig ausgestatteten Zimmern mit den feinen Möbeln, den vielen Gemälden und anderen Kostbarkeiten; ja, die Bewohner des Dorfes waren ordentlich stolz, solch einen reichen Herrn zu ihrer Gemeinde zählen zu dürfen. Wo er ging, verneigten die Leute sich vor ihm, und die Ersten wie die Geringsten im Dorfe standen untertänig auf der Seite, wenn Herr Richard ihnen auf dem Weg begegnete. Er selbst war übrigens kein hochmütiger Mann, er war gut, schenkte den Armen Geld, Holz, Kleidungsstücke und was sie sonst bedurften; seinen Arbeitern gab er alle Jahre ein Fest und er pflegte auch regelmäßig in die Kirche zu kommen.

An einem heißen Sommermorgen machte Herr Richard einen Spazierritt in das nahe gelegene Gehölz, das sich längs seines Gutes hinzog. Eben dachte er an ein Fest, das er tags zuvor gegeben hatte. Viele Freunde waren in seinem Hause versammelt gewesen, um den Geburtstag seines ältesten Sohnes zu feiern. Nachträglich noch freute er sich über die Heiterkeit, welche unter den Gästen, die zum Fest erschienen waren, durchweg herrschte; ebenso aber dachte er auch mit Lust an die ausgesucht feine Mahlzeit, die er ihnen veranstaltet hatte, an die schmeichelhaften Trinksprüche, welche ausgebracht worden waren.

Plötzlich vernimmt er in seiner Nähe eine sanfte Stimme; er hält sein Pferd an und horcht, dann teilt er das Gebüsch und bemerkt in einer kleinen Vertiefung am Rand der Straße einen armen, tauben Greis, welchen er schon oft hatte Steine klopfen sehen. Dieser Mann hielt den geringen Hut in den schwieligen Händen und dankte Gott für sein Mittagsmahl. Worin bestand aber sein Essen! Es war ein Stück Brot und ein Glas Wasser. Der Arme aber war zufrieden und gab seinem Dank gegen Gott Ausdruck in Worten und mit freudig dankbaren Mienen.

Herr Richard fühlte sich beschämt. Er hatte so oft Gäste bei reich besetzter Tafel schon gehabt, aber so froh und dankbar hatten sie nie ausgesehen. Warum gab dieser Greis Gott die Ehre für die dürftige Nahrung, die ihm geworden war, während andere so sehr Bevorzugte nicht dankten für das, was sie empfingen? Herr Richard ritt weiter, aber er konnte den Gedanken nicht los werden: „Dieser Mensch hat nur ein Stückchen Brot; er ist alt und taub; aber dennoch ist er glücklich, denn er dankt Gott, er ist glücklicher als ich! Plötzlich fühlte Herr Richard ein Bangen, als stünde ihm ein Unglück bevor. Die glänzenden Bilder des gestriegen Abends, die ihn so freundlich umgaukelt hatten, erbleichten, ja sie verschwanden vor seinen Augen. Aus der Bangigkeit wurde allmählich eine förmliche Herzensangst, — und wunderbar! es war Herrn Richard, als spräche ihm eine Stimme in's Ohr: „Der Reichste in der Gemeinde wird diese Nacht sterben.“ Er erinnerte sich des Bibelworts, das er schon so manchmal gehört hatte: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird es sein, das du bereitet hast!“ (Luk. 12, 20.) Ein Schauder durchrieselte die Adern des reichen Mannes. Wer sollte in dieser Nacht sterben? — Der Reichste, das war er, es konnte kein anderer gemeint sein. Geld und Gut, Häuser, Gärten, Familie, Freude, alles, was ihm die Erde Schönes bot, sollte er mit einemmal verlassen. Sterben sollte er und einem ihm unbekannten Jenseits entgegen gehen, welch schrecklicher Gedanke! Er war doch noch nicht alt und hätte mögen viele Jahre noch auf Erden zubringen. Er fürchtete sich vor der Hölle, aber — auch vor dem Himmel, den er nicht als Heimat kannte, der ein fremdes Land für ihn war. Kalter Schweiß bedeckte ihn, und mit einemmal lernte er das Wort verstehen: „Was hilfe es dem Menschen,

wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" (Matth. 16, 26.) Er sah ein, daß sein Reichtum ihm viel wichtiger gewesen war als sein Seelenheil, daß er sehr viel verscherzt und sehr wenig gewonnen hatte. Ach wie entsetzlich arm fühlte er sich nun! Er trieb sein Pferd an, um schneller vorwärts zu kommen. Als er zu Hause eintraf, umringten ihn die Seinigen und waren erstaunt über seine Blässe. „Ist etwas geschehen? was ist's?" „Nichts, nichts! ich fühle mich etwas unwohl, es wird bald vorüber sein."

Es wurde Abend, die Nacht brach herein. Herr Richard hoffte ruhen zu können, aber es war umsonst; seine Angst steigerte sich, Trugbilder schwebten vor seinen Augen, der Tod stand vor ihm wie ein unabweislicher Zudringling. Er wollte sich mit ihm vertraut machen, aber der Schrecken lähmte ihn. Was konnte er vor Gott bringen? Er wußte es nicht, denn er hatte nichts, wußte auch keinen Menschen, der ihm etwas geben oder der ihm helfen könnte. In gesteigter Angst hörte er die Turmuhr Stunde um Stunde schlagen, und von jedem Glockenschlag wurde das Herz berührt wie von einem Hammer. „Der reichste Mann in der Gemeinde! bin ich denn damit gemeint? Kann die Stimme mir gelten, die ich gehört babe? Ich bin ja arm, bettelarm, ich habe nichts gesammelt für die Ewigkeit! O wie töricht war ich!"

Endlich war der erste Schein der Morgendämmerung zu sehen Die Vögelchen breiteten ihre Flügel aus und begrüßten mit frohen Tönen das erwachende Sonnenlicht. Auch auf Herrn Richards bleichem Gesicht zeigte sich ein Strahl: es war die wiedererwachende Hoffnung. Die Nacht war vergangen und, — die gefürchtete Weissagung war nicht eingetroffen. Herr Richard erhob sich von seinem Lager und schickte sich an zu einem Morgenspaziergang, um frische Luft zu schöpfen. Er wandelte durch das Dorf. Da nahte sich ihm ein junger Bauer, grüßte ihn ehrerbietig und sagte: „Herr Richard, wissen Sie schon, was heute Nacht geschehen ist?" „Was denn?" fragte Herr Richard begierig. „Der alte taube Steinhauer ist gestorben." Herr Richards Herz stockte, seine Beine zitterten und auf feinen Zügen malte sich ein feierlicher Ernst. Ohne ein Wort zu sprechen, kehrte er zu seinem Schlosse zurück. Im Geist sah er nochmals den Alten hinter dem Strauche, wie er das Gesicht dem Himmel zugewandt hatte. Wieder hörte er die beweglichen Laute seines Gebets. Der arme Taube war also in dieser Nacht gestorben, er war der reichste Mann in der Gemeinde gewesen. Er hatte keinen Pfennig hinterlassen, und dennoch war er als ein Reicher gestorben, denn er hatte gesammelt, was den Tod überdauert: Schätze im Himmel. (1. Tim. 6, 6.)

Wie kann man Gott schauen?

Auf einem Schiffe, das von Ostindien fuhr, befand sich unter den Passagieren auch ein Missionar und ein Offizier. Beide kamen während der Fahrt oft hart aneinander, da der Offizier den Glauben des Missionars verspottete. Eines Tages stellte sich der Offizier mit dem Fernrohr hin und schaute fortwährend nach dem Himmel.

„Nach was schauen Sie aus? fragte der Missionar.

„Ich suche Ihren Gott, von dem Sie mir so viel vorgefabelt haben, kann ihn aber nicht entdecken."

„Den werden Sie auch nicht finden," erwiderte der Missionar, „denn in der Bibel heißt es: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Der Offizier steckte sein Fernrohr ein und verschwand.

Wer seine Eltern ehrt, ist Goldes wert.

Als der verstorbene General Bronsart von Schellendorf eines Tages im Tiergarten zu Berlin spazieren ging, sah er einen Kadetten, der etwas zu suchen schien. Als der General ihn fragte, was er suche, erwiderte er, er habe sein Medaillon von der Uhrkette verloren, und dies sei für ihn ein Kleinod, denn es enthielt eine Locke seines verstorbenen Vaters. Der General beruhigte den Knaben, half suchen und fand selbst das Medaillon. Der überglückliche Kadett bedankte sich bei seiner Exzellenz, doch Schellendorf wollte auch wissen, wie viel Uhr es sei. Tief errötend mußte der Kadett gestehen, daß er keine Uhr habe. Schellendorf befahl darauf dem jungen Manne, mitzugehen, wandte

seine Schritte den Linden zu, kaufte in einem der ersten Uhrengeschäfte eine prachtvolle Uhr für den erstaunten Kadetten und händigte sie ihm mit den Worten ein: „Wer seine Eltern ehrt, ist Goldes wert."

Es bezahlte sich.

„Sag, Ben, laß uns jetzt anfangen und den Arbeitsraum gehörig reinigen, ehe es ein Uhr schlägt, und so den Meister angenehm überraschen."

Hat er es befohlen?

„Nein; aber es ist nötig, und ich glaube, er würde es gern sehen, wenn die Arbeit verrichtet würde."

„Nun, wenn du so dumm sein willst, deine Mittagsstunde dazu zu verwenden, ohne extra Lohn für den alten Markham zu schaffen, dann magst du es tun; ich lasse es aber bleiben. Du bekommst doch keinen Dank dafür, Tom, und wenn du einmal anfängst, überzeit zu schaffen, so wird es immer wieder von dir verlangt;" und der Redner streckte sich bequem auf seine Arbeitsbank, um ein Mittagsschläfchen zu halten.

„Schon recht," erwiderte der andere, ein Junge von etwa sechzehn Jahren, „ich will die Arbeit dann allein verrichten, denn ich liebe es nicht, in solcher Unordnung zu arbeiten, und wenn die Arbeiter zurückkommen, ist es zu spät."

So sprechend, ging er rüstig an die Arbeit, und als das Signal zur Wiederaufnahme der Arbeit erschallte, befand sich der ganze Raum in schönster Ordnung.

Das alles geschah vor fünfzehn Jahren. Die zwei Lehrjungen von damals sind jetzt Männer.

Der ältere, welcher sich weigerte, beim Aufräumen zu helfen aus Furcht, er könne etwas schaffen, ohne dafür bezahlt zu werden, ist immer noch ein gewöhnlicher Arbeiter in seinem heimatlichen Dorf und kann nur genug verdienen, um seine Familie zu ernähren.

Der andere verlor nichts durch das Interesse, welches er seines Arbeitgebers Geschäft entgegenbrachte. Herr Markham wurde auf ihn aufmerksam und gab ihm, wo immer möglich, Gelegenheit, sich in seinem Beruf völliger auszubilden. Bald wurde ihm die Aufsicht über kleinere Aufträge übertragen, und Dank seiner absoluten Zuverlässigkeit, brachte er es bald zum Vorsteher in dem kleinen Geschäft. Dann öffneten sich ihm größere Gelegenheiten und Vorteile, wie sie oft Männern werden, auf welche man sich verlassen kann. Heute ist Tom einer der wohlhabendsten und zuverlässigsten Bauunternehmer einer großen Stadt im Westen Amerikas.

Wann werden unsere Knaben lernen, daß es sich bezahlt, in kleinen Dingen treu zu sein und sich für die Angelegenheiten ihrer Arbeitgeber zu interessieren? Es sind solche Knaben, welche sich Stufe um Stufe emporarbeiten und endlich im Leben Erfolg erzielen.

Tun Sie etwas für jemand?

Ein Arzt, der Seelenkenner war, wurde zu einer Dame gerufen. Sie hatte in kurzer Zeit ihren Mann und ihr einziges Kind verloren und war von den Anstrengungen der Krankenpflege, sowie von den Gemütsbewegungen nun selbst erkrankt. Weil aber der Tod ihrer Lieben ihr Vertrauen in ihren bisherigen Arzt erschüttert hatte, so ließ sie den Doktor F. holen, der für einen sehr geschickten und zuverlässigen Arzt galt. Er tat in seiner langsamen, bedächtigen Art einige Fragen, sah dabei die Frau ein Weilchen mit seinen Falkenaugen an, die er dann wieder über die Einrichtung des Zimmers streifen ließ, gab etliche Winke über die zu haltende Lebensweise und forderte endlich Papier und Tinte, um ein Rezept zu schreiben. Er überreichte es, nachdem er es sorgfältig mit der Löschrolle getrocknet hatte, zusammengefaltet seiner Kranken und empfahl sich dann sehr eilig, eiliger als mit seinem sonst so gelassenen Wesen zu stimmen schien. Sie entfaltete das Blättchen mit der gedankenlosen Neugier, mit welcher der Ungelehrte die gelehrten Krakelfüße einer für ihn bestimmten, aber ihm jedenfals unverständlichen ärztlichen Vorschrift zu betrachten pflegt, las aber statt derselben von einer sehr deutlichen Hand geschrieben die Worte: „Tun Sie etwas für irgend jemand!"

Die arme Frau sank in ihren Sessel zusammen und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Der Griff des Arztes hatte gerade die Stelle berührt, die sie am meisten schmerzte. Sie

stand jetzt allein in der Welt, sie, die so viel Liebe empfangen und so viel Liebe gegeben hatte. Woher kamen die langen, bangen schlaflosen Nächte, die ruhelosen Tage, das Weh in Kopf und Herz anders als von dem unaussprechlich bitteren Gefühl der Vereinsamung, das sie auf Schritt und Tritt begleitete? Tränen überströmten ihr Gesicht, sie meinte, wie so oft schon, die Schritte ihres Mannes im Vorzimmer zu hören, das fröhliche Lachen ihres Kindes, der beiden, denen sie alles gewesen war, für deren Behagen sie hundertmal das ihrige geopfert, für die sie ausschließlich gelebt hatte. Wem war sie jetzt noch nötig? Es schien ihr, wie so oft schon, unmöglich, weiter zu leben, vielleicht noch lange Jahre, denn sie war jung; wer doch nur auch sterben könnte!

Da klopft es leise an die Tür, und ihr Stubenmädchen kam mit einem auffallend verstörten, schreckensbleichen Gesicht herein. Das Mädchen war erst kürzlich bei ihr in Dienst getreten, und sie wußte von seinen Verhältnissen nichts, die Trübsal im eigenen Hause hatte sie abgehalten, sich persönlich um die neue Magd zu bekümmern, wie sie doch sonst zu tun pflegte. „Was wollen sie, Marie?" fragte sie mit müder Stimme und erhob kaum den Kopf.

„Ich wollte die gnädige Frau um Erlaubnis bitten, auf ein paar Stunden weggehen zu dürfen," sagte das Mädchen an allen Gliedern zitternd, „und wenn — ach, wenn Sie mich doch gleich ganz gehen lassen wollten! Es fände sich ja wohl eine andere, – die Sie brauchen könnten."

Jetzt richtete sich die betrübte Frau auf und sah das Mädchen an. „Aber, was ist denn?" fragte sie, „warum wollen Sie so plötzlich fort?"

Nun erzählte das Mädchen stockend und mit oft versagender Stimme, sie habe einen Bruder in der Stadt, der Maurer sei, und jetzt eben habe man ihr die Nachricht gebracht, er sei vom Gerüst gefallen, habe sich den Kopf schwer verletzt und den Arm gebrochen, und seine Frau liege mit einem vierzehn Tage alten Kinde in den Wochen, und es seien noch zwei kleine Kinder da: nun müsse sie dort ins Haus und helfen; sie habe sich auch etwas erspart, und so gern sie auch den guten Dienst behielte — wenn die gnädige Fran sie doch nur entlassen wollte...

Die Augen der einsamen Frau waren bei dieser jammernden Bitte wieder auf das vor ihr liegende Rezept gefallen: „Tun Sie etwas für irgend jemand!" Sie strich sich mit der Hand über die verweinten Augen, dann stand sie auf, legte dem Mädchen die Hand auf die Schulter und sagte: „Packen Sie von ihren Sachen ein, was Sie in den ersten Tagen nötig haben, Marie, schicken Sie mir das Fräulein her und sagen Sie Franz, daß er gleich anspannt; ich will mit ihnen zu ihrem Bruder fahren, und Sie sollen zur Pflege so lange dort bleiben, wie es nötig ist; ihr Platz bleibt Ihnen hier unterdessen offen."

Als die reiche Frau mit dem armen Mädchen in den Wagen stieg, hatte das Fräulein einen Korb mit Vorräten hineingestellt, wie sie im Haus der Krankheit gelegen kommen, und Marie brauchte ihre Esparnisse nicht anzugreifen. Wenn sie in der Pflege des Verunglückten und der Wöchnerin aber eine Ablösung brauchte, so sorgte eine schwarz gekleidete Frau dafür, die täglich in die Hütte kam und mit Hand anlegte, und auf derem blassem Gesicht ein heller Freudenschimmer glänzte, als ihr die Genesenen das erste Mal bis an die Tür entgegenkamen. Den stürmischen Dankesbezeugungen wehrte sie leise ab. „Ihr habt mir einen größeren Dienst erwiesen als ich euch," sagte sie; „wollt ihr aber Gott dankbar sein, so tut etwas für irgend jemand."

Gemeindeberichte

Konferenz der Lodzer Jugendvereinignng. Unsere diesjährige Jugendkonferenz wurde von der Gemeinde Baluty am 6. Dezember 1925 freundlich aufgenommen. Um $8^{1}/_{2}$ Uhr früh wurde die Konferenz mit einer Gebetstunde, geleitet von Schw. O. Schulz eröffnet. Leitende sprach über Luck 19 und weckte in uns das Verlangen, Jesum zu sehen und Ihn zu bitten, unter uns zu erscheinen. Nach einem inbrünstigen Gebet wurde die Gebetstunde mit dem Liede aus Jugendchöre Nr. 193 geschlossen. Darauf folgte der geschäftliche Teil.

Vereinigungsvorstehr Br. A. Speidel gab einen kurzen Ueberblick von der Arbeit im verflossenen Jahr und wies darauf hin, daß fähigere Leute für das neue Konferenzjahr gewählt werden möchten. Nach der Wahl des

Vorsitzenden und der Schriftführer für die Dauer der Konferenz wurden die Abgeordneten der einzelnen Vereine vom Pr. Br. R. Jordan herzlich willkommen geheißen. Vertreten waren die Vereinigungsvorsteher, Schw. P. Fiebrandt und Br. A. Speidel nebst den anderen Beamten und 9 Vereine durch 49 Abgeordnete. Aus den Berichten der Kreispfleger konnte man sehen, daß einige ihre Arbeit gewissenschaft taten; andere wieder klagten sich selbst an, daß sie nicht so gearbeitet haben, wie sie es hätten tun sollen. Die Kreispfleger hatten 6 Sitzungen im vergangenen Jahre.

Als Vereinigungsvorsteher wurden gewählt, Schw. P. Fiebrandt aus Lodz I und Pr. Br. R. Jordan aus Lodz I. Ferner wurden 11 Kreispfleger gewählt, Br. O. Feier aus Lodz II als Schriftführer und Schw. O. Dobewall aus Lodz I als Kassiererin.

Den Abschluß der Konferenz machte das am Nachmittag veranstaltete Jugendfest. Von nah und fern eilte die Jugend zusammen und bald war die schöngeschmückte, neue Kapelle gefüllt von Zuhörern. Unser Jugendmissionar, Pr. A. Wenske, eröffnete das Fest mit Ev. Luck 15, 8, welches auch das Thema seiner Ansprache war. Es folgten nun in wohlgeordneter Weise Gedichte, Geigenduette, Solis und Chorgesänge. Auch der Posaunenchor half mit. Das von der Konferenz zur Betrachtung gewählte Thema aus Jes. 6, 8: **„Hier bin ich, sende mich“** wurde von einigen Schülern unserer Predigerschule in aller Wahrheit und Liebe geschildert; möchten wir die ernsten Ausführungen nicht nur gehört haben, sondern sie auch bewahren, damit wir mit Jesaja sagen könnten: hier bin ich, Herr Jesus, gebrauche mich und sende mich in Deinen Dienst.

Möchten wir durch diese Konferenz unserem Heilande und einanderer wieder näher gekommen sein.

O. Feier.

Dąbie. Groß ist unser Herr an Segnungen, das durften wir hier wieder erfahren. Wir hatten über Erwarten schöne und gesegnete Festtage. Unsere Gemeinde ist im Laufe des vergangenen Jahres predigerlos geworden, und es schien, daß wir diesmal recht einsame und traurige Feiertage haben werden. Doch der Herr sorgte für uns in besonderer Weise. Einer von den älteren Predigerschülern, Br. Gottschalk, hat uns zu den Feiertagen besucht und verkündete uns Gottes Wort. Der Herr segnete uns durch ihn und krönte seine Arbeit mit Erfolg. Gleich am Vormittag des ersten Weihnachtstages merkte man das Wirken des Geistes Gottes. Es waren viele Zuhörer gekommen und es tat uns leid, daß wir ihnen keine entsprechenden Plätze mehr anweisen konnten. Am Nachmittag feierten wir das Christfest mit der Sonntagschule. Froher Kindermund sang die herrlichen Weihnachtslieder, und wir freuten uns mit den Kleinen über die große Himmelsgabe.

Wir können mit Freuden und Dankbarkeit zu Gott berichten, daß in unserer Gegend eine Erweckung ausgebrochen ist. Um den nach Frieden suchenden Seelen entgegenzukommen, hatten wir in den folgenden Tagen Versammlungen bei den Geschwistern in der Umgebung von Dąbie. Außerdem waren jeden Abend von Weihnachten bis Neujahr am Gemeindeort Gebetstunden. Die Versammlungen waren alle sehr gut besucht, man scheute keine Mühe und Anstrengung. Durch Wort und Lied konnte armen Sündern die frohe Botschaft vom Kreuz verkündigt werden. Gottes Geist wirkte an den Herzen, innige Gebete stiegen zu Gott empor, Sünder rangen um Frieden. In einer Versammlung bei Geschwistern auf dem Lande konnten am Schluß 5 Seelen rühmen, Frieden in Gott gefunden zu haben.

Feierlich und ernst war der Sylwesterabend. Schon vor 8 Uhr war unser kleine Saal nebst Nebenraum und Korridor gefüllt von andächtigen Zuhörern. Durch Ansprachen, Deklamationen, Gesprächen und Liedern wurde uns die Vergänglichkeit alles Irdischen und der Ernst des Lebens vor die Seelen geführt. Wir fühlen diese Stimmung bei solchen Wendepunkten besonders schmerzlich. Wenn ein altes Jahr von uns scheidet und ein neues durch das Tor der Zeit einzieht, dann sehen wir deutlicher als sonst das Pendel der Weltenuhr schwingen und hören eindringlicher die Glockenschläge. Sie dröhnen wie Hammerschläge der Vergänglichkeit und Veränderlichkeit. Doch es wurde uns auch ein fester Ankergrund gezeigt in den Sturmeswellen der Zeit, unsere nach Ewigkeit und Ruhe dürstende Seele fand in Gott ein bleibendes Element. Ihm weihten wir uns aufs Neue und überschritten getrost im innigen Gebet auf unsern Knieen liegend, die Jahresgrenze. Mit herzlichen Segens=

wünschen fürs Neue Jahr gingen wir auseinander, um uns am Vormittag des Neujahrstages wieder zu versammeln und Gottes Gnade und reichen Segen für das bevorstehende Jahr zu erflehen.

Der Herr bauet Jerusalem, des sind wir fröhlich. R. Job.

Wochenrundschau.

Aus New York wird berichtet, das in Leeds ein Mann namens Leslie zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, weil er mit fünfhundert Frauen verlobt und mit sieben zugleich verheiratet war. Interessant ist, daß Leslie über seine sämtlichen Verlobungen und Verheiratungen streng Buch führte. Man fand bei ihm im Kassenschrank zwar kein Geld, aber dreitausend siebenhundert Liebesbriefe. Er hatte auch ein Verzeichnis sämtlicher Adressen, Namen und Kosenamen seiner Bräute und Gattinnen sowie seiner eigenen Decknamen, unter denen er seine Opfer besuchte. Er gab sich mit Vorliebe für einen Witwer mit zwei Kindern aus, womit er offenbar am meisten Erfolg hatte. Uebrigens ist er bereits 64 Jahre alt und keine besondere Schönheit. Leslie hat auch einen Rekord geschlagen.

Einem indischen Gelehrten ist es gelungen die sonderbare Entdeckung zu machen, daß alle Pflanzen und Bäume ein pulsierendes Herz haben. Mittels Vergrößerung der Herzbewegung der Pflanzen auf elektrischem Wege und Verstärkung der Töne konnte er die Bewegung der Pflanzenherzen sogar sichtbar machen, die weniger als ein Millionstel eines Zoll betrug. Das Geräusch des Herzschlages machte er mit Hilfe magnetischer Wellen, die es zehnmillionenfach vergrößern, hörbar.

Ueber Marokko verlautet laut Blättermeldungen, das Ab'del Krim im Begriff stehe, die Offensive gegen die Spanier wieder aufzunehmen. Schon seit einigen Tagen wird hinter der marokkanischen Front ungewöhnliche Bewegung beobachtet. Das spanische Oberkommando hat alle Maßnahmen getroffen, um einem Angriff der Rifleute durch einen überlegen den Gegenangriff zu begegnen.

In Rußland führt die Militärkommission unter Woroschilows Vorsitz eine Reorganisierung des Heeres im zentralistischen Geiste durch, wobei eine Berufung der früheren zaristischen Offiziere und Generale in hervorragende Stellungen geplant ist. Im Zusammenhang mit dieser Reorganisierung soll ein Armeeinspektorat geschaffen werden, das über dem Generastabe stehen wird. Chew dieses Inspektorats soll Kamieniew werden.

In der Türkei hat die Nationalversammlung ein Gesetz angenommen, das das Tragen des Fetz verbietet. Gieses Gesetz hat unter der Bevölkerung große Unzufriedenheit hervorgerufen und zu Protestversammlungen und blutigen Zusammenstößen geführt. Während der Kämpfe wurden etwa 20 Personen getötet, und mehrere verwundet. In Erserum beschimpfte die erregte Bevölkerung mehrer Staatsbeamte, die auf den Straßen in Hüten erschienen waren. Bei dem Intervenieren des Militärs fielen den Unruhen viele Frauen zum Opfer.

Aus Portugal kommt die Nachricht, daß der Präsident Gomez freiwillig von seinem Posten zurückgetreten sei. Als voraussichtlicher Nachfolger wird Machado genannt.

Eine schreckliche Grubenexplosion hat in der Grube Overton bei Birmingham im Staate Alabama am 2. Dezember stattgefunden. 70 Bergleute wurden durch die Katastrophe verschüttet und von den Ausgängen abgeschnitten. 61 Leichen sind geborgen und einige zwar noch lebende aber mit schrecklichen Brandwunden bedeckte Opfer der Katastrophe.

Rußland hat in Schaturka, nordöstlich von Moskau, eine elektrische Kraftstation errichtet, die 65,000 PS liefern soll. Zur Ausstattung des Werkes dienten hauptsächlich deutsche Fabrikate. Die Station versieht den Moskauer Bezirk und einen Teil der Industrie mit Strom und ist in ihrer Art das größte Werk der Welt.

Wo bleiben

die übrigen statistischen Fragebogen? Der 31. Januar ist vergagangen und manche Brüder haben ihre Daten noch immer nicht eingesandt. Eile tut not!

Kupsch.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa, Swiecie n. W